

Waldenburg

Autor(en): **Spitteler, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Waldenburg.

Von Carl Spitteler.

Ein ergötzliches Städtchen.

Schon am ersten Tage geleitete mich das Salomeli abends, als es dunkel wurde, durch das Höfchen zwischen verlassenem Hühnerställen und Schweinekoben, wo es scharf roch, durch eine finstere Tür. Draussen war man plötzlich in einer Nebengasse voller Misthaufen, Hühner und alter Weiblein, die einen wie Bekannte grüssten. Durch die Nebengasse etwas bergauf ziehend, gelangten wir vor ein Tor, das sich von den anderen Toren, die ich bisher gesehen hatte, dem Liestaler «obern Tor» und dem St. Albantor in Basel, vorteilhaft unterschied. Der Turm sperrte nicht den Weg, sondern stand seitwärts von der Strasse, den Vorüberziehenden zuschauend, müssig, die Hände in den Hosentaschen. Diesem vergnüglichen Tor sagte ich sofort Freundschaft an. Herwärts des Tores bogen wir links um die Ecke, stiegen tapfer ohne Unfall ein paar Steinstufen hinab — ah! Stufen! meine Lieblinge! — wendeten noch einmal links, und unversehens hielten wir mitten im Städtchen vor der Haustür. Die ganze Runde war nur wie um ein Haus herum. Schon durch diesen ersten Gang hatte mich Waldenburg gewonnen. Ein freundlicher Traum wiederholte mir in der Nacht das ergötzliche Städtchen, wo das Tor auf einer erhöhten Warte nebenab von der Strasse steht, wo man aus der Hintergasse zur Hauptgasse eine Treppe hinuntersteigt, wo man, hinten hinaus fortwandernd, im Augenblick wieder vorn vor der Haustür steht.

Ueberhaupt hatte das Städtchen just das richtige Mass, als wäre es für meinen Körper eigens zugemessen worden. Das obere und das untere Ende berührten sich fast mit den Ellenbogen; kaum dass man an einem Ort hinein-

ging, war man gegenüber schon wieder draussen. Welch eine Erquickung nach dem unabsehbar grossen Liestal! Von den endlosen Steinhaufen Basels gar nicht zu reden. Und wie alle Leute einen kennen und einem freundlich zunicken!

Die Hauptherrlichkeit Waldenburgs lernte ich dann an einem der folgenden Tage kennen: Mitten im Städtchen, nur um eine Ecke herum, unten in der Nähe der Kirche, kam man an einen Bach, und in dem Bache schwammen, ruderten, watschelten Enten. Enten, muss man wissen, sind wundervolle Vögel mit prachtvollen, metallschillernen, in allen Farben glänzenden Hälsen. Für sich allein eine ganze Farbenwelt. Und, erstaunlich, unglaublich, in jedem Augenblick andere Farben. Die Enten Waldenburgs, überhaupt das Städtchen habe ich in einer meiner Schriften so genau und überzeugt geschildert, dass ich es hier nicht wiederholen will; alles was ich heute darüber berichtete, wäre bloss ein schwächerer minderwertiger Auszug. Man kann gewisse Dinge nur ein einziges Mal erschöpfend sagen.

Wenn man von den Enten unten bei der Kirche bachaufwärts wanderte, so gelangte man längs dem von einem steilen Waldberg überschatteten Wasser an einem wirren Haufen von Hinterhäusern, Höfchen, Gärtchen und Hühnerställen vorüber. Dem Erwachsenen wird dort nicht geheuer, ihm bangt für seine Schuhe und seine Nase. Einem Kinde dagegen wird an einer solchen Stelle entdeckungswohl, wie einem wohlerzogenen Schosshund vor einem Kehrichtkübel. Ist es nicht sauber, so ist es dafür vielerlei.

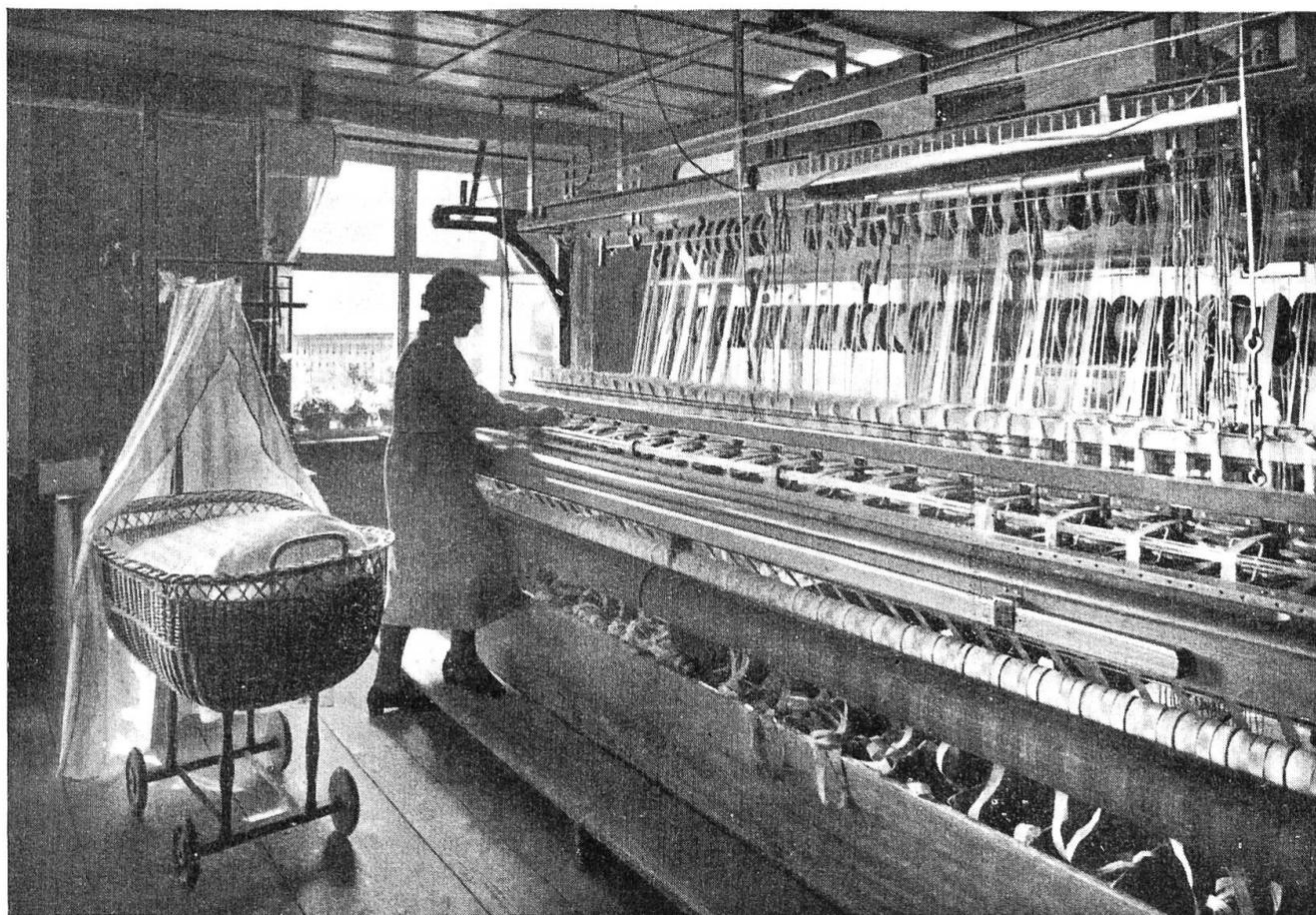
Auch ausserhalb des Städtchens gab es Schönes. Unten vor dem Städtchen,

in der Gegend der heutigen Eisenbahnstation, aber auf der andern Seite des Baches, erhob sich die Statthalterei, also das Haus, welches die Tante Tschopp bewohnt hatte, als ihr Mann, der Statthalter noch lebte; das Haus, in welches meine Mutter in ihrer Schulzeit mitunter während der Ferien zu Besuch kam. Es war das einzige einigermassen herrschaftliche Haus Waldenburgs; ein parkähnlicher Baumgang zeichnete es aus, nicht so stolz und gross wie der Baumgang meiner Patin, der Frau Rosenmund in Liestal, den ich bewunderte, immerhin ein Baumgang, der nicht bäurisch, sondern herrschaftlich aussah. Oben hinaus, auf der Langenbrugger Seite, neben der Pa-

piermühle, besass die Familie Thommen, die im Städtchen einen Tuchladen hatte, ein merkwürdiges, abenteuerliches, farbiges Gartenhaus; allerlei fröhliche Launen verwirklichten sich dort; die Einzelheiten habe ich vergessen, nur den Gesamteindruck eines farbenlustigen, glänzenden, schmucken Häuschens und Gärtchens behalten.

Je kleiner ein Städtchen, um so höckriger die Einwohner. Das Salomeli schleppte mich nicht in die Weite spazieren, wie einst die Tante Gotte in Basel, sondern liess mich ruhig und friedlich mit meinem Beil im Höfchen. Und das trug ebenfalls zu meinem völligen Behagen bei.

Aus: Meine frühesten Erlebnisse.



Posamenterstube

Photo: Gaberell, Thalwil